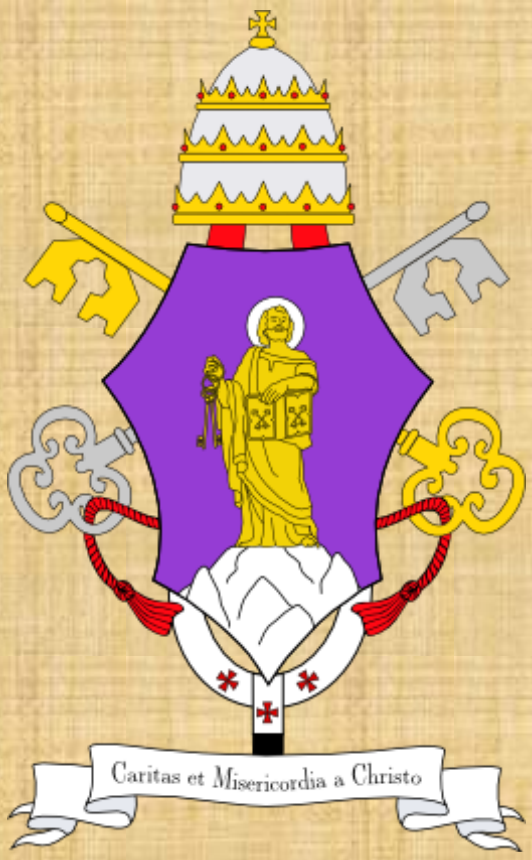
Dignitatus mundi

Päpstliche Sozialenzyklika



Simon PP. II.

Inhalt

Vorwort 3
Der Mensch als Gottes Ebenbild und seine elementaren Rechte 4
Der Mensch und die Bewahrung seines Lebens 8
Der Mensch und die Lebewesen der Natur 11
Der Mensch und sein gesellschaftliches Umfeld 12
Der Mensch und die Familie 14
Der Mensch und seine Sexualität 16
Die Kirche und der Glaube 18
Die Kirche und die Wissenschaft 20

Vorwort

Dignitas mundi sacrosanctos accepissent. Die Würde unserer Welt ist unantastbar und damit die Würde eines jeden Gottesgeschöpfes auf Erden. Sehen wir uns heute in der Welt um, entdecken wir Krieg, Terror, Katastrophen, sozialen Ungerechtigkeiten, Armut, Hunger und Krankheiten. Vieles davon könnte die Gemeinschaft der so genannten Industrienationen mit Leichtigkeit auslöschen, doch getan wird selten etwas. Man legt die Hände in den Schoß und überlässt die schwachen dieser Welt ihrem Schicksal. All dies stets begründet mit fadenscheinlichen und durchschaubaren Ausreden, die immer nur eines darstellen: Das Versagen der Verantwortlichen und ihren Unwillen sich der wahren Probleme dieser Welt zu stellen. Politiker aller Welt, Verantwortungsträger, übernationale Gesellschaften, Großkonzerne, Banken und Wirtschaftsinstitutionen. Sie alle schaffen es nicht, die Würde unserer Welt zu bewahren. Der Glanz verblasst und wir beginnen, Gottes Werk und seine Schöpfung mit Füßen zu treten und sie zu zerstören. Diesem Wahnsinn muss Einhalt geboten werden. Wer, wenn nicht die Kirche Gottes auf Erden, muss in diesen dunklen und schwarzen Zeiten mit wehenden Bannern und Leuchtzeichen Seiner Herrlichkeit voranschreiten und Sein Wort und Seinen Willen verkünden? Doch auch Seine Kirche kann Sein Werk nicht alleine bewahren. Unser Denken, unsere Taten und unsere Handlungen müssen überdacht und dort, wo es nötig ist, geändert werden. Die Welt, die Menschheit, muss zusammenhalten. Stärker denn je müssen wir aufstehen, die Faust in den Himmel recken und uns gegen Korruption, Umweltzerstörung, Krieg, Hass und soziale Vernichtung wenden. Gemeinsam sind wir stark. Gemeinsam können wir Gottes Schöpfung bewahren.

Im Angesichts der sozialen und ethischen Probleme dieser Welt hat Unser seliger Vorgänger Papst Linus III. einen großen kirchlichen Weltkongress aller Bischöfe in San Pedro zur zukünftigen sozialen und ethischen Lehre der Kirche ins Leben gerufen, an dem auch Wir, damals noch als Kardinal, teilgenommen haben. Diese Enzyklika soll, angesichts der sich immer weiter auftürmenden Probleme der Welt und ihrer Gemeinschaft in den Bereichen der sozialen und ethischen Anschauungen, die Ergebnisse dieses Kongresses als zukünftige Lehre der Kirche manifestieren.

Wir sind überzeugt davon, dass die Kirche des 21. Jahrhunderts mit diesem Ergebnis einen großen Schritt auf die Bewältigung der von Uns angesprochenen Problem zu gehen wird und rufen jeden standhaften Christenmenschen dazu auf, es Uns gleich zu tun und Barmherzigkeit und sozialen Frieden in die Welt zu bringen.

Simon PP. II

Der Mensch als Gottes Ebenbild und seine elementaren Rechte

"Es wird ihm leid sein um den Geringen und den Armen, Und die Seelen der Armen wird er retten." - Psalm 72:13

Obwohl die Menschenrechte in internationalen Beziehungen, in Staaten und in der Gesellschaft eine große Rolle spielen, gibt es in unserer Gegenwart Meinungsunterschiede darüber, was den eigentlich zu den Menschenrechten gehört und wie sie zu begründen sind. Trotz zahlreicher mehr oder minder verbindlicher Ansichten dürfte sich kein umfassender Katalog der Menschenrechte aufstellen lassen.

Aus christlicher Sicht sind die Menschenrechte ein Ausfluss der Menschenwürde. Die Menschenwürde wiederum wurzelt direkt in der Ebenbildlichkeit Gottes. Durch die Erschaffung als sein Ebenbild hat der Herr jedem Menschen eine spezifische Würde verliehen, die ihn auszeichnet und charakterisiert und aus allen Lebewesen der Erde hervorhebt.

Daher können Menschenrechte nicht erworben werden. Sie können durch keine Institution zu- oder abgesprochen werden. Sie sind unveräußerliche und unantastbare, vorgesellschaftliche und vorstaatliche Rechte, die einem jedem Menschen mit seinem Menschsein gegeben sind. Daraus folgend besitzt ein Mensch sein Recht auf Leben nicht dadurch, dass es ihm von der Gesellschaft zuerkannt ist, sondern dadurch, dass er Mensch ist und als solcher Gottes Ebenbild (1. Moses, 1,27). Gerade weil kein Mensch das Recht hat, einen anderen Menschen in diesen grundlegenden Rechten zu beeinflussen, muss es Aufgabe und Verpflichtung jeder gerechten staatlichen Gewalt sein, diese und alle die Rechte, die sich notwendiger- oder vernünftiger Weise daraus ergeben, mit größter Kraft zu gewährleisten und zu verteidigen.
Jeder Mensch ist von Gott gleich geschaffen als sein Ebenbild, das jedoch nur in der Gemeinschaft aller Menschen vollständig sein kann. Daher tritt das Wohl des Individuums im Einzelfall hinter das Wohl **der** Allgemeinheit zurück.

Nicht jedes Recht kann als Menschenrecht verstanden werden, vielmehr sind Menschenrechte Rechte, deren Gewährleistung für eine menschenwürdige Existenz fundamentale Bedeutung haben und die zur vollen Teilnahme am Christusgeheimnis zu führen, von einer ganzheitlichen Sicht des Menschen her sind das die Grundwerte der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit in Solidarität zu fördern und so auch auf politischem Gebiet eine wahrhaft prophetische Sendung auszuüben.

Erst im Lichte des Evangeliums können Menschenrechte aufblühen, die heilige Kirche setzt deshalb drei Grundforderungen an die Menschenrechte: Die Freiheit, die Gleichheit und die Teilhabe neben

dem elementaren, absoluten und unbestreitbaren Recht auf Leben, das jedem Menschen und jedem menschlichen Wesen verliehen wird durch seine Schöpfung als Ebenbild Gottes und seine immer währende Gnade und ohne das alle anderen Rechte wertlos wären.

Freiheit

"Zur Freiheit hat uns Christus geführt. [...] Wenn ihr euch beschneiden lasst, wird Christus euch nichts nützen.[...] Wollt ihr durch das Gesetz gerecht werden, so seid ihr von Christus losgetrennt und der Gnade verlustig. Wir erwarten im Geiste kraft des Glaubens die Hoffnung aus der Gerechtigkeit. Denn in Christus Jesus hat weder Beschneidung noch Unbeschnittensein Wert, sondern nur der Glaube, der sich in der Liebe auswirkt." Gal. 5, 1 ff.

Zur unabdingbaren Würde des Menschen gehört seine freie Selbstbestimmung, weshalb die Freiheit heute zu Recht hoch geschätzt, leidenschaftlich verteidigt und unermüdlich erstrebt wird. Die Freiheit des Menschen darf nur dort ihre Grenzen finden, wo ihre Wahrnehmung die Freiheit von anderen verletzt. Wer die durch Gottes Gnade begründete Freiheit eigennützig zur Identitätsfindung auf Kosten anderer missbraucht, handelt inhuman und verletzt andere aber auch schließlich sich selbst. Eine echte und umfassende Freiheit kann sich nur in der Gemeinschaft zu Gott, seiner Kirche und den Menschen entfalten.

Gleichheit

"Denn durch den Glauben seid ihr alle in Christus Jesus Kinder Gottes. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Weib. Ihr seid alle einer in Christus Jesus.“ Gal. 3, 26 ff.

Unabhängig von ihrer sozialen Stellung, ihrer Herkunft und des Geschlechts sind alle Menschen durch Jesus Christus gleich an Würde und zur Teilhabe am Reich Gottes aufgerufen. Die Kirche erkennt an, dass es Menschen gibt, die sich in ihrer Freiheit, gegen die Teilhabe und Gleichheit, entscheiden.

Teilhabe

"Der Leib ist zwar eins, hat aber viele Glieder. All die vielen Glieder des Leibes bilden jedoch zusammen einen Leib. So ist es auch bei Christus. Wir alle sind durch die Taufe in einem Geist zu einem Leib geworden [...] Der Leib besteht ja auch nicht aus einem Glied, sondern aus vielen. [...] Das Auge darf nicht zur Hand sagen: ‚Ich brauche dich nicht´; das Haupt nicht zu den Füßen: ‚Ich brauche euch nicht´. Gerade die Teile des Körpers, die schwächer scheinen, sind besonders wichtig." 1. Kor. 12, 12 ff.

Jedem Menschen muss die Beteiligung an der Gestaltung der Gemeinschaft eingeräumt werden. Andersherum ist die Gemeinschaft ebenso auf die Beteiligung von jedem angewiesen, auch auf die Beteiligung ihrer schwächsten Mitglieder.

Die staatliche Gewalt im Lichte der Menschenrechte

Die heilige Kirche verurteilt den Krieg und betrachtet seine Führung als schwere Sünde, ist er doch stets mit der Tötung von anderen Menschen verbunden, welche als Ebenbilder Gottes geschaffen worden sind. Die Tötung eines anderen Menschen ist, stets eine schwere Sünde, die den Menschen vom Reich Gottes scheidet, und kann nur als letztes Mittel der Notwehr oder aus anderen, eng gefassten, gerechten Gründen gerechtfertigt sein.
Daher tritt die heilige Kirche mit aller Entschlossenheit als Fürsprecherin für eine Welt in Frieden, ohne Krieg und mit friedlicher Konfliktlösung, ein - im kleinen wie im großen.

Jedoch erkennt die heilige Kirche auch an, dass ein Krieg in eng begrenzten Ausnahmen zulässig sein kann. Hierzu zählt insbesondere die Verteidigung gegen eine fremde Aggression. So wie jeder Mensch das Recht der Verteidigung gegen einen Angriff eines anderen Menschen hat, so steht auch jedem Staat auf dem Erdkreis das Recht der Verteidigung gegen eine fremde Aggression zu, die in strengster Auslegung der Verhältnismäßigkeit ausgeübt werden muss und nur angewandt werden darf, wenn jedes mildere Mittel scheiterte oder das Scheitern vorhersehbar ist. In jedem Fall darf die Grenze der Verhältnismäßigkeit nicht überschritten werden, insbesondere ist das Leben von Unschuldigen und von allem zu schonen, die unbewaffnet sind oder sich ergeben. Auch gegen Bewaffnete sollen nach Möglichkeit andere Wege der Unschädlichmachung ergriffen werden als die Tötung.
Darüber hinaus muss eine reelle Chance bestehen die feindliche Aggression erfolgreich abwehren zu können. Denn von vornherein aussichtslose Verteidigungsbemühungen würden nur das Leid, welches durch den sinnlosen Krieg verursacht wird, verlängern.
Aus diesem Vorgenannten folgt auch, dass die heilige Kirche alle Massenvernichtungsmittel und ihren Einsatz verdammt, denn diese töten unterschiedslos Zivilisten und Soldaten. Sie zeigen die ganze zutiefst inhumane Seite des Krieges und können furchtbare und lang andauernde, quälende Leiden verursachen.
Im Übrigen soll das, was für den Krieg gilt, übertragen ebenso gültig sein für die, denen die Wahrung der Sicherheit innerhalb das Staates überantwortet ist.

Die heilige Kirche erklärt, dass ein Soldat oder sonstiger Sicherheitsbeamter, dessen Handlungen

nicht im Einklang mit den obig genannten Prinzipien stehen, von der Verantwortung für sündhafte Taten frei sein kann, wenn er gemäß eines Befehls einer übergeordneten Instanz gehandelt hat und das Unrecht der Anweisung in gutem Glauben nicht erkannt hat, oder aufgrund der Umstände nicht in der Lage war, das Unrecht zu verhindern. Keinesfalls jedoch ersetzt diese Freistellung von der Verantwortung die sakramental gewährte Lossprechung.

Der Mensch und die Bewahrung seines Lebens

"Und es begab sich, da er in einer Stadt war, siehe, da war ein Mann voll Aussatz. Da der Jesus sah, fiel er auf sein Angesicht und bat ihn und sprach: HERR, willst du, so kannst du mich reinigen. Und er streckte die Hand aus und rührte ihn an und sprach: Ich will's tun; sei gereinigt! Und alsobald ging der Aussatz von ihm." - Lukas 5:12-13

Seit Anbeginn ihrer Existenz versucht die Menschheit durch geeignete Mittel Krankheiten und Leiden zu verhindern, zu bekämpfen oder zu lindern und damit den Kranken dieser Welt zu helfen. Gerade im Verlauf der letzten Jahrzehnte hat es in diesem Bereich viele Durchbrüche und große Fortschritte gegeben.

Die Kirche sieht diese Fortschritte grundsätzlich sehr positiv, denn der Dienst an den Kranken und Hilflosen hat einem sehr hohen Stellenwert im Glauben. Wir beobachten aber mit zunehmender Sorge, wie die allgemeine Entwicklung dahingehend ist, das Profitstreben und den Eigennutz über das Wohl der Menschen und die Fürsorge für Alte oder Kranke zu stellen.

"Und Jesus durchzog ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk. Und sein Ruf verbreitete sich in ganz Syrien; und sie brachten ALLE Kranken zu ihm, die mit mancherlei Krankheiten und Schmerzen behaftet waren, Besessene und Mondsüchtige und Lahme; und er heilte sie." - Matthäus 4,23.24

Umso mehr anerkennen wir die Leistung derjenigen Frauen und Männer, die ihr Leben in den Dienst an diesen Menschen gestellt haben, sei es in Forschung oder in der praktischen Medizin und Pflege, denn der Glaube des Einzelnen hat die Macht, Kraft und Trost zu spenden, doch für das physische Gesunden braucht es engagierte Mitmenschen. Die braucht des ebenso, um die Glaubenden in ihrem Glauben zu bestärken und denen, die sich fürchten, die Angst zu nehmen. Diejenigen Menschen, die in diesem Bereich tätig sind oder die erkrankt sind und leiden, geraten mehr als andere in Kontakt mit den Fragen von Krankheit, Schmerz, Leid, Sterben und Tod und - mit diesen Fragen - auch auf all dass, was heute technisch und medizinisch machbar ist und machbar scheint.

Bei aller Faszination gegenüber dem Möglichen passiert es umso schneller, das Maß aus den Augen zu verlieren, zu vergessen, dass nicht alles, was vielleicht machbar ist, den Preis wert ist, den es kostet. Damit ist ganz ausdrücklich nicht der ökonomische Preis gemeint, denn einem Kranken zu helfen, ist unbezahlbar, sondern der moralische Preis.

Was ist vertretbar, ethisch und moralisch, und wo sind die Grenzen dessen erreicht, was, ungeachtet jeder theoretischen Machbarkeit, umgesetzt werden kann und darf?
Wo endet die Freiheit der Forschung, weil die Menschlichkeit verloren ginge bei jedem weiteren Schritt in Richtung des vermeintlichen weiteren Fortschritts?
Wo verlaufen die Grenzen der Medizin, weil sie den Dienst an Menschen mit ihrem Überschreiten aus den Augen verlieren oder gar verkehren würde in einen Schaden?

Antworten auf diese Fragen zu geben ist keine einfache Aufgabe, weil die Grenzen gerade auf dem Gebiet der Medizin fließend sein können. Deswegen ist eine genaue Betrachtung gerade bei schwierigen Fällen unbedingt notwendig, insbesondere, wenn es um die Beurteilung zwischen Schaden und Nutzen einer Behandlung geht, was etwa durch das Hinzuziehen neutraler Experten sowohl aus der Medizin, des Rechts als auch aus dem Bereich der Ethik geschehen kann.

Abseits von jedem Einzelfall lassen sich jedoch einige allgemeingültige Grenzen festlegen.

Zum Ersten hat jede Behandlung ungeachtet aller Konsequenzen an dem Punkt zu enden, den eine entscheidungsfähige und zurechnungsfähige Person in voller Kenntnis der daraus sich ergebenen Folgen und nach reiflicher Überlegung im Besitz seiner Geisteskräfte in irgendeiner Art und Weise erkennbar macht oder gemacht hat, dass sie eine weitere Versorgung nicht wünscht. Die Abwägung, ob dieser Punkt erreicht ist, sofern der Patient sich nicht selbst dazu äußern kann, sollte der behandelnde Arzt treffen.

Zum Zweiten ermutigt die Kirche jeden Menschen zu einem unbedingten Ja zum Leben. Jede medizinische Behandlung und jede Forschung hat sich vom Grundsatz der Heiligkeit des Lebens leiten zu lassen und wird durch diesen begrenzt. Menschliches Leben beginnt mit der Befruchtung der Eizelle und endet mit dem Absterben des Gehirns (Hirntod). Der Mensch hat das Recht auf ein Sterben in Würde. Die Kirche sieht es als ihre Aufgabe an, den Sterbeprozess seelsorglich zu begleiten. Damit der Mensch – egal wie krank er auch sei – zu einer gewissenhaften Bejahung seines Lebens befähigt ist, spricht sich die Kirche für eine moderne Schmerztherapie (Palliativmedizin) aus, um den Wunsch nach Selbsttötung oder Sterbehilfe gar nicht erst aufkommen zu lassen, der oft nur dem Wunsch nach dem Ende des Schmerzes folgt. Den Schmerz zu lindern liegt in der Hand des Menschen, doch lehnt die Kirche mit Nachdruck ab, dass ein Mensch einen anderen in welcher Form auch immer tötet.
"Du sollst nicht töten" – 2. Moses 20,13

Es überschreitet im Einzelfall nicht die Grenze, im Falle der Lebensgefahr für die Mutter eine Abtreibung durchzuführen, sofern dies aus medizinischer Sicht zwingend notwendig ist, das Leben der Mutter zu retten oder durch die Verabreichung eines Medikamentes zur Schmerzlinderung an einen unheilbar Kranken die Verkürzung der Überlebensdauer in Kauf zu nehmen. Eben so wenig ist das Unterlassen weiterer lebensverlängernder Maßnahmen auf Wunsch des Betroffenen oder seiner Angehörigen grundsätzlich abzulehnen. Ganz klar abzulehnen ist hingegen die Forschung oder Behandlung mit aus befruchteten Embryonen unter Tötung dieser gewonnenen Stammzellen.

Zum Dritten hat jede Form der Behandlung dort zu enden, wo der Schaden moralisch nicht mehr zu vertreten ist, auch weil er in keinem Verhältnis zum Nutzen steht. Dies gilt sowohl für den dem Patienten entstehenden Schaden, als auch für den Dritten entstehenden Schaden. Insbesondere ist jede Form der Behandlung verwerflich, die dem Patienten keinen Nutzen wird bringen können.

Die Organspende, entweder durch die Entnahme von Organen Verstorbener oder durch freiwillige Spende von Organen, deren Entnahme auch bei Lebenden möglich ist, unterstützt die Kirche ausdrücklich als einen Akt der Nächstenliebe und ruft alle Menschen auf, sich Gedanken zu machen, ob sie ihre Organe spenden möchten, denn Organspende rettet Leben und ist „Lebensspende“. Es ist gleichzeitig aber auch unabweisbare Verantwortung von Fachleuten, sichere Kriterien für den körperlichen Tod festzustellen, die unbedingt losgelöst sein müssen von einem Bedarf.

Die Aufgabe von Medizin und Medizinforschung ist es, Menschen zu helfen, sie zu begleiten und zu betreuen, sei es nun bei der Gesundung oder auf dem Weg und bis zum Tod; die Aufgabe der Menschen ist es wiederum, klare Grenzen zu respektieren, die der Respekt vor den Menschen als Geschöpf Gottes erfordert und für ihre Einhaltung zu streiten.
Die Kirche nimmt diese Aufgabe ernst, denn ein Überschreiten dieser Grenzen rettet kein Leben, sondern schädigt es.

"Das Maß der Nächstenliebe ist nicht davon abhängig, ob sie dafür etwas zurückbekommt. Sie erwartet keine Reaktion. Weder Lob von anderen noch Gegenleistung."

Der Mensch und die Lebewesen der Natur

"Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen." - 1. Mose 1:28

Der Mensch soll sich Natur und Tiere, die Schöpfung Gottes, Untertan machen, so lautet der Auftrag des Schöpfers. Doch was ist mit "Untertan machen" genau gemeint? Gottes Liebe und Güte soll sich im Handeln seines Ebenbildes auf Erden widerspiegeln. Der Mensch soll mit den Geschöpfen, die seinen Lebensraum teilen, schützend und fürsorglich umgehen. Er darf nicht nach Belieben über sie verfügen, sie ausbeuten und schädigen, vielmehr hat er, gleich eines gerechten Königs, die Verpflichtung zum Schutz und zur Erhaltung für sich und seine Nachwelt.

Jeder Schaden, der der Natur entsteht, fällt in irgendeiner Art und Weise negativ auf die Menschheit zurück, jeder Schaden bringt die Erde etwas näher an ihr Ende und damit an die Vernichtung von Gottes Schöpfung.
Es ist Verpflichtung eines jeden Menschen, für die Umwelt Sorge zu tragen, sie zu fördern und zu bewahren und es ist seine Verpflichtung, gleiches mit den Tieren zu tun.
Nicht Überfluss und Verschwendung dürfen Ziel des Handelns sein, sondern Ziel muss die Nachhaltigkeit sein.

Viel zu großen Schaden hat die Natur- und Pflanzenwelt bereits genommen, viel zu viele Arten sind bereits unwiderruflich verschwunden, als das es weitergehen darf wie bisher.
Gemeinsam müssen alle Menschen daran arbeiten, die Schöpfung zu bewahren und zu fördern, so gut es möglich ist. Dabei ist entscheidend, dass nicht nur nach dem eigenen Wohlergehen gehandelt wird und nicht nur einzelne alleine agieren, sondern das wir alle gemeinsam eintreten für die notwendigen und längst überfälligen Veränderungen.

Der Mensch und sein gesellschaftliches Umfeld

"Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe." 1 Johannes 4:21

Aus der tiefen Überzeugung der Verbundenheit aller Menschen gleich der Verbundenheit zwischen Brüdern und Schwestern ergibt sich die Verpflichtung zur Solidarität. Wo immer es möglich ist, sind die Menschen aufgerufen, einander in Respekt und Anerkennung zu begegnen und zu unterstützen. Diese Solidarität muss unabhängig von jeder persönlichen Eigenschaft gelten, sie entfaltet aber besondere Bedeutung wie Verpflichtung gegenüber Notleidenden, Verfolgten und Heimatlosen.
Die Verpflichtung zur Solidarität soll und muss grundsätzlich losgelöst vom eigenen Vorteil oder Nachteil sein, von Angst oder anderen Beweggründen, sie ist aus der Menschlichkeit heraus denen geboten, die sie zu leisten vermögen, ein Anspruch, dem gerecht zu werden viele Menschen heute verlernt haben oder sich entziehen.
Und doch ist klar: Wer sich seiner Verantwortung entzieht, die er gegenüber der Gesellschaft oder seinen Mitmenschen zu leisten hat und die zu leisten von ihm verlangt werden kann, der versündigt sich gegen die Menschen und gegen Gott. Wer aber Solidarität zeigt, Beistand leistet, obwohl er selbst Not leidet, der handelt wahrhaft selbstlos und christlich.

In deinem Weinberg sollst du keine Nachlese halten und die abgefallenen Beeren nicht einsammeln. Du sollst sie dem Armen und dem Fremden überlassen. Ich bin der Herr, euer Gott. 3. Mose 19:10

Zur Solidarität gehört auch, seine Mitmenschen fair zu behandeln und sie nicht auszunutzen. Jeder Mensch hat das Recht darauf, eine angemessene Anerkennung für sein Handeln zu bekommen und kein Mensch darf, egal wie groß die Hürden oder Unwegsamkeiten sind, aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, noch soll sein Recht, an der Gemeinschaft teilzuhaben in irgendeiner Weise in Abrede gestellt werden, denn das liefe der Gleichheit aller Menschen als Geschöpfe Gottes zuwider.

Die Worte, die uns schon die Schrift sagt: "Liebt einander", sollten und müssen wir verinnerlichen. Nur wer aus Liebe handelt, handelt richtig. Glaube bedeutet auch Liebe und wer reinen Gewissens glaubt, der liebt. "Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst". Selbstlosigkeit. Eigenschaften, die ein jeder Mensch als Gottes Geschöpf von Anbeginn seiner Zeit in sich verwurzelt hat. Ein jeder sollte diese Eigenschaften jenen zuteilwerden lassen und vermitteln, die sie in sich selbst und in ihrem Leben noch nicht gefunden haben.

Dignitatus mundi

Wir leben in einer Welt, in der wir nur noch auf uns schauen, Scheuklappen anlegen und alles um uns herum nicht mehr bewusst wahrnehmen. Wir denken, dass Krieg, Hunger, Zerstörung und Hass weit von uns entfernt sind. Aber wenn wir die Augen richtig öffnen, sehen wir, dass in unserem direkten Umfeld vieles davon zu finden ist. Wir sollten wieder damit anfangen, offenen und liebenden Auges durch unser Leben zu gehen und unsere Liebe zu teilen. Jeder Mensch hat unsere Nächstenliebe verdient. Der höchste König und der niedrigste Bettler. Sie alle sind Geschöpfe unseres Herren und sie alle verdienen es geliebt und geachtet zu werden. Dabei müssen wir uns gerade in der heutigen Zeit, in der das Internet einen großen Platz in unserem Leben einnimmt und unsere Kommunikation miteinander in großen Teilen durch SMS, Emails, soziale Medien und Smartphones durchgeführt wird, fragen, wie wir mit unserem Gegenüber umgehen. Nichts ist verlockender, als sich im Schatten der digitalen Anonymität anders zu verhalten, als man in Wahrheit ist. Man beginnt Leute zu beleidigen, sie herauszufordern, ihnen böse Dinge zu sagen oder zu wünschen. Dies ist leicht, weiß doch niemand, wer in Wahrheit vor dem anderen Bildschirm sitzt. Doch dürfen wir niemals vergessen, dass die anderen, denen wir mit unseren Worten und Taten in dieser Form weh tun und Ungerechtigkeit wiederfahren lassen, Menschen, Gottes Geschöpfe, sitzen, wie wir es sind und die lieben, fühlen, denken und handeln können, wie wir es tun.

Der Mensch und die Familie

"Die Ehe soll bei allen in Ehren gehalten werden; es darf zwischen Mann und Frau keinerlei Untreue geben. Denn wer unmoralisch lebt oder Ehebruch begeht, den wird Gott richten." - Hebräer 13:4

Die brüderliche und schwesterliche Liebe zwischen den Menschen ist seit jeher Fundament des Glaubens, zentrale Botschaft Jesu, ohne die eine Gesellschaft nicht existieren kann, weil ihr der Respekt für die Mitmenschen, die gegenseitige Unterstützung fehlen würde.

Die Partnerschaft

Noch viel tiefer jedoch als die Nächstenliebe verbindet die partnerschaftliche Liebe zwei Menschen, die sich viel mehr bedeuten als bloß Freunde zu sein. Sie möchten miteinander ein gemeinsames Leben führen, sich gegenseitig egal in welcher Situation beistehen und unterstützen und sich treu sein. Äußerer und innerer Ausdruck dieser Partnerschaft und Liebe ist der Bund der Ehe zwischen Mann und Frau, die Keimzelle unserer Gesellschaft, ein Stabilitätsfaktor in unserer turbulenten Zeit. Der Wunsch und das Streben eines jeden Ehepaares muss es sein, sein gegenüber Gott gegebenes Versprechen gegen alle Widerstände und Unwägbarkeiten einzuhalten.
Dennoch kommt es nicht selten vor, dass Menschen an dieser Herausforderung scheitern, an ihr zu zerbrechen drohen oder gar das Gegenteil von dem erfahren, was sie sich an Liebe von ihrem Partner gewünscht haben.
Es steht weder der Kirche noch den Menschen zu, solche Menschen zu verurteilen, auszuschließen oder auf eine andere Weise verantwortlich zu machen. Vielmehr stehen sie in der Verantwortung, ihnen Beistand zu leisten und Verständnis entgegenzubringen, um aus dem Scheitern kein Ende, sondern auch einen neuen Anfang zu machen, denn Gottes Liebe beschränkt sich nicht auf die, die erfolgreich sind, sondern schließt auch die mit ein, die gescheitert sind. Die Kirche erklärt jedoch ausdrücklich, dass das Sakrament der Ehe, gestiftet zwischen Mann und Frau, nach dem Naturrecht grundsätzlich unauflöslich ist, sofern die Ehepartner das einander gegebene Versprechen und die erforderlichen Voraussetzungen erfüllen.
Neben der Ehe respektiert die Kirche auch andere feste Partnerschaften zwischen einem Mann und einer Frau, deren Grundstein die Liebe ist und die zum Ziel haben diese Liebe vor Gott mit seinem Sakrament der Ehe zu segnen.

Die partnerschaftliche Liebe nicht weniger Menschen aber ist nicht gerichtet auf das andere, sondern auf das eigene Geschlecht. Diese Menschen sind für Gott und die Kirche niemals Menschen zweiter Klasse, sie haben keinen geringeren Wert als andere, sie sind nicht abartig oder krank, müssen nicht

bekehrt werden, sondern sind von Gott so geschaffen wie sie sind, sie müssen als Geschöpf Gottes geachtet und respektiert werden. Leben sie ihre Sexualität in einer festen Partnerschaft aus, so sollte diese Partnerschaft respektiert werden, kann aber per definitionem niemals als Ehe gelten.

Die Bedeutung der Familie

Die Familie als solche, bestehend zunächst aus den Partnern und den Kindern, egal ob leibliche Kinder eines oder beider Partner oder den angenommenen Kindern, aber auch aus all jenen, mit denen eine Blutsverwandtschaft besteht, seien es Großeltern, Enkel, Nichten und Neffen, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, stellt den Mittelpunkt des Lebens dar und aus ihr resultiert eine besondere Verbindung zwischen den Mitgliedern, die sich durch die gegenseitige Liebe, Achtung und Nähe ausdrückt. Sowohl sollen die Meinungen der Eltern gleichberechtigt sein, die Meinung der Kinder soll aber ebenso geachtet werden.

Die Familie hat eine Sonderstellung nicht nur in der Gesellschaft aus diesem Grunde verdient, sondern auch in der Kirche: Durch das Leben im christlichen Glauben ist sie für die Kinder erster Kontaktpunkt mit den Werten dieses Glaubens. Eine christliche Erziehung ist Grundstein für den Glauben. Wenn jedoch die Kinder sich mit hinreichende Verstand und Bewusstsein für die Bedeutung von der Kirche lösen sollten, so ist es Aufgabe der Familienmitglieder, sie im christlichen Glauben zu ermutigen, nicht jedoch sie in diesen Hineinzudrängen oder sie wegen ihres Schrittes nicht mehr als gleichwertiges und wertvolles Mitglied der Familie anzusehen.

Die Gesellschaft muss die Wichtigkeit der Familie erkennen und ihr besonderen Schutz und besondere Fürsorge zukommen lassen als Keimzelle der Gesellschaft.

Der Mensch und seine Sexualität

"Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde [..]" - Genesis 1:27-28

Die Sexualität zwischen zwei Menschen ist Ausdruck einer besonderen Liebe zueinander. Eine Ausübung der Sexualität mit einer Person, zu der keine Bindung durch Liebe und Partnerschaft besteht, ist daher nicht wünschenswert, da dadurch die Hemmungslosigkeit der Sexualität gefördert wird. Explizit und ohne Ausnahme abzulehnen sind dabei die pädophile, zoophilogische oder inzestöse Sexualbeziehungen, da sie niemals auf gegenseitiger Liebe fußen und niemals einvernehmlich ausgelebt werden können. Gleichermaßen abzulehnen ist auch jede nicht einvernehmliche Handlung sexueller Art.

Die Auslebung der Sexualität muss innerhalb dieser Grenzen nicht zwingend ausschließlich Fortpflanzungszwecken dienlich sein, sondern kann auch als Bestandteil der partnerschaftlichen Verbindung und Liebe praktiziert werden.
Die Verwendung von Verhütungs- und Schutzmitteln bleibt dabei den Partnern im Rahmen einer verantwortungsvollen Familienplanung überlassen, wird jedoch von der Kirche bei Vorliegen sexuell-übertragbarer Krankheiten oder zum Schutz vor ebendiesen ausdrücklich befürwortet. Abzulehnen sind hier jedoch chemische Erzeugnisse, die das Entstehen von Leben von vornherein und im Rahmen der zeitlichen Einnahme dauerhaft unterbinden. Strikt abzulehnen ist zudem jede Anwendung von Mitteln, die zum Ziel haben, eine Schwangerschaft nach erfolgter Befruchtung (Anti-Baby-Pille) zu verhindern. Die Anwendung kommt der Tötung von Leben gleich und ist damit verwerflich und abzulehnen.

Zum Zwecke der Fortpflanzung befürwortet die Kirche auch die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung, sofern eine Zeugung auf natürlichem Wege unmöglich oder mit besonderen Risiken oder Schwierigkeiten ist; hierbei ist die Verwendung von Geschlechtszellen der jeweiligen Partner immer zu präferieren. Abgelehnt wird jedoch hierbei die Selektion oder Vernichtung befruchteter Eizellen. Bei schwerwiegenden Erkrankungen, die in jedem Fall zu Totgeburten führen würden, kann eine Ausnahme im Einzelfall möglich sein.

Die Kirche wird niemanden verurteilen oder herabwürdigen, der seine Sexualität im Einvernehmen mit einer anderen Person ausübt, ruft aber nachdrücklich dazu auf, die moralischen Grundregeln zu befolgen. Anerkennend, dass es für viele Menschen sehr schwer oder gar unmöglich ist, nach diesen Vorgaben zu leben, erachtet sie diese dennoch als bedeutend und ruft all diese Menschen auf, sich

auf den Weg zu machen und sich redlich nach besten Kräften um die Einhaltung ebendieser zu bemühen. Dieser Weg mag mühsam sein, aber sobald ein Mensch in seiner Sexualentwicklung gefestigt ist, kann er sich diesen zumuten und wird dabei die Unterstützung und Seelsorge der Kirche erhalten.

Die Kirche und der Glaube

"Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde [..]" - Genesis 1:27-28

Diese Worte, die am Anfang unserer heiligen Schrift stehen, definieren das christliche Menschenbild. Wir Menschen sind Bilder Gottes, geschaffen mit der Gabe, mit Gott zu kommunizieren, mit ihm in Kontakt zu treten, eine Beziehung zu ihm aufzubauen. Das unterscheidet uns von den anderen Lebewesen der göttlichen Schöpfung, dass wir fähig sind, mit Gott zu sprechen. Und wenn wir dieses Wort ernst nehmen, dass es eine dialogische Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen gibt, dann heißt das auch, dass Gott uns die Freiheit gibt, in dieser Beziehung unser Verhalten selbst zu entscheiden.

Im ersten Johannesbrief lesen wir: »Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat« (1 Joh 4,10). Die Liebe Gottes an jeden einzelnen Menschen ist also bedingungslos, und unabhängig davon, ob er diese Liebe erwidert oder nicht. Als Christen haben wir erkannt, dass Gott uns seine Liebe schenkt, und geben diese Liebe daher weiter. Aber weil jeder Mensch von Gott mit einem eigenen Verstand und freier Entscheidungsgewalt ausgestattet worden ist, und trotzdem von Gott geliebt wird, müssen wir akzeptieren, dass Menschen sich der Liebe Gottes verschließen oder sich sogar einer anderen Religion zuzuwenden.

Wie gehen wir also damit um, mit Glauben, der nicht unserer Glaube ist; mit Religionen, die nicht unsere Religion sind; mit Konfessionen, die von unserer Tradition abweichen. Wir müssen zunächst akzeptieren, dass diese Religionen bestehen, und dass die Anhänger dieser Religionen und auch religionslose Menschen mit der gleichen Menschenwürde ausgestattet sind wie jeder einzelne Christ. Es ist also zu verzichten auf die Beleidigung oder Abwertung anderer Religionen und Nicht-Religiöser Bewegungen. Vielmehr müssen wir uns auseinandersetzen mit vielfältigen religiösen und weltanschaulichen Ideen, und den einzelnen Beweggründen vieler Menschen.

Grundlage unserer Kirche ist natürlich auch das Wort aus dem Matthäus-Evangelium: »Darum geht und macht alle Völker zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« (Mt 28,19). Ich bin aber überzeugt, dass unser Herr hier nicht wollte, dass wir den Menschen den christlichen Glauben aufzwingen oder in irgendeiner Weise Druck auf sie ausüben.

Vielmehr sollen wir Beispiele christlicher Nächstenliebe leben und mit unserer christlichen Überzeugung, mit der wir den Alltag meistern, Menschen beeindrucken von der Kraft des Evangeliums, und so ihre Neugier auf die christliche Botschaft wecken. Denn nur, wenn wir dem Menschen die Möglichkeit lassen, das Interesse am Christentum selbst zu entdecken, und ihn dann an den Glauben heranzuführen, können wir es schaffen, dass er sich in eigener Entscheidung der göttlichen Liebe öffnen.

Christsein ist kein Zustand, sondern ein Lebensweg ist. Ein wahrer Christ beschränkt sich nicht darauf, seine Religion mit der Taufe als gegeben anzusehen, sondern er lebt seinen Glauben aktiv durch Gebet, Sakrament und Handeln. Ein aufgezwungener Glaube ist kein echter Glaube, der aus tiefstem Herzen, aus Überzeugung kommen muss und ein aufgezwungener Glaube ist weder wünschens- noch erstrebenswert. Jeder Mensch ist frei auf der Suche nach Gott, auf der Suche nach dem Weg zu Gott oder in der Nichtsuche. Unser Weg, so sind wir überzeugt und so wissen wir durch das Zeugnis der Schrift, ist der richtige, aber bedeutet das, dass alle anderen falsch sind? Wir haben große Übereinstimmungen mit den anderen christlichen Konfessionen gefunden, die auch den seligen Linus III. motiviert haben, das Dekret "Christus Antequam" zu verfassen. Und obgleich der unsrige Weg der am besten geeignete ist, um zu Gott und seiner Liebe zu finden, so kann es auch möglich sein, solche Übereinstimmungen mit dem Judentum, unserer Wurzel, oder dem Islam zu finden. Der dreieinige allmächtige Gott offenbarte sich uns in Jesus Christus. Daran zu glauben ist der richtige Weg. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass Gott sich in seiner Allmacht auch in anderen Religionen offenbarte, aus Gnade, da Sie nicht der einen apostolischen Kirche angehören.

Einzig in der Gemeinschaft der Kirche kann der Mensch das eine allumfassende Heilssakrament und die Erlösung erfahren. Die heilige Kirche ist sich aber durchaus bewusst und erkennt an, dass es Menschen gibt, die das Evangelium noch nicht empfangen haben. Sie können im Heil sein, wenn sie ohne eigene Schuld die Kirche nicht kennen und nach bestem Wissen und Gewissen den Willen Gottes befolgen, wie sie ihn in der konkreten Situation erkennen. Auch die Brüder und Schwestern des Alten Bundes, der anderen christlichen Konfessionen und der Muslime sowie schließlich auch jene, die in Schatten und Bildern den unbekannten Gott suchen, ja sogar von jene, die nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes kommen, können zum Heil gelangen, wenn sie mit der Hilfe der Gnade des Herren ein rechtes Leben führen und sich darin bemühen.

Die Kirche und die Wissenschaft

"Jesus aber sprach: Vater vergib ihnen sie wissen nicht, was sie tun." - Lukas 23:24

Immer mehr gewinnt die Menschheit an Erkenntnissen und Fähigkeiten durch die Forschung und die Wissenschaft, immer mehr kommen wir gar dem Weg der Schöpfung, der Evolution und dem Ursprung des Lebens und unseres Universums, über viele Jahrhunderte ein schier nicht zu durchdringendes Mysterium, auf die Spur, wenngleich der Mensch nie in der Lage sein wird, Gottes Plan vollständig zu erkennen, zu erfassen oder gar zu verstehen, denn immer da, wo wir neues entdecken tut sich wieder unbekanntes auf, dass nur mit göttlicher Schöpfung zu begründen ist.

Dieser Fortschritt ist bemerkenswert und er ist gut, denn Gott, unser Schöpfer, hat uns den Verstand und die Fähigkeiten gegeben, die Welt zu verändern und besser zu machen. Doch wo Licht ist, ist auch Schatten, wo Perspektiven sind, liegen auch Gefahren und nicht alles, was theoretisch denkbar ist, sollte auch umgesetzt und verwirklicht werden, denn der Mensch ist vor allem charakterisierbar als das, was er ist: Mensch. Bei weitem nicht perfekt, nicht allwissend, nicht allmächtig, gefühlsgesteuert, fehlbar, sterblich. Diese in unseren Augen häufig negativen Eigenschaften machen jedoch den Kern unserer Menschlichkeit aus. Wann immer wir also versuchen, diese scheinbaren Makel zu beseitigen, verlieren wir unsere Menschlichkeit wenigstens in Gedanken und spielen uns zu etwas auf, was wir nicht sind, wir gehen zu weit – und wollen selbst Gott sein.
Das kann nicht funktionieren und wird scheitern, wohl möglich mit schrecklichen, unaufhaltsamen Konsequenzen, denn unser Verstand kann und wird niemals das ganze Geheimnis der Schöpfung erfassen und begreifen, wird niemals lernen, mit dem Werkzeugen seines Schöpfers umzugehen und neigt zur Selbstüberschätzung.
Eine weitere Eigenschaft hat uns schon häufig voran gebracht, allerdings auch in große Gefahr: Die Freude am Experimentieren. Vor Jahrzehnten schufen wir die Atombombe, eine der schrecklichsten Waffen und eine der größten Bedrohungen unserer Zeit, doch sicherlich verschwindend im Vergleich zu dem, was wir in der Zukunft erreichen könnten.

Die Menschen müssen sich daher, in dem Bewusstsein, das sie nicht Gott sind und es niemals auch nur ansatzweise werden seien können, fragen, wo die Grenzen des Fortschritts, die Grenzen der Forschung sind, die nicht überschritten werden dürfen. Wer in der Wissenschaft tätig ist, muss sich nicht nur fragen, was er für die Menschheit erreichen kann, sondern auch, was er auslösen könnte, welche Katastrophe, welche Gefahr.

Wir sind mit Verstand begabt und somit in der Lage, klare Grenzen zu setzen, bevor es zu spät ist. Aus jeder theoretischen Machbarkeit, aus jeder Fähigkeit erwächst auch eine Verantwortung, die getragen werden muss und wahrgenommen werden muss.
Ist die Gefahr zu groß, ist die Verantwortung zu schwer, muss der Verlockung des Machbaren widerstanden werden, zum Wohle aller Menschen.

Valsantinus, San Pedro

IX. Oktober im Jahre des Herren 2015

am Namenstag des Hl. Johannes Leonardi